

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 47.

Mittwoch, den 25. Februar.

1925.

(18. Fortsetzung.)

Der „Blaue Reiter.“

Roman von Dietrich von Santlein.

(Nachdruck verboten.)

Er rieb sich die Hände.

„So, Herr Staatsanwalt, jetzt gehen wir in die Krone frühstücken und dann überlegen wir weiter.“

„Ich muß nach Burgbraunstein. Morgen ist ja die Hauptverhandlung in Sachen Denner.“

„Ich denke, es ist am besten, wenn Sie die etwas vertagen.“

„Aber warum? Daß Denner auch noch in die Rühlingische Sache verwickelt ist, hat nichts zu sagen.“

„Dann machen Sie das, wie Sie wollen. Es gibt ja auch noch ein Wiederaufnahmeverfahren.“

„Was soll das heißen?“

„Gar nichts, nur wieder so ein Gefühl. Sie brauchen es nicht zu glauben, aber Sie können auch nicht verhindern, daß ich vergnügt bin.“

Sie kamen in die Krone. Frau Andrecht kam ihnen entgegen.

„Ist es wahr?“

„Daß Sie lauter Halunken zu Nachbarn haben? Das scheint leider wahr zu sein, im übrigen kann ich Ihnen jetzt gar nichts sagen, aber ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Fräulein Elisabeth uns jetzt einen Kaffee kochte. Wenn er recht gut ist, kann's ruhig etwas mehr sein, und gegen ein ordentliches Stück Landshinken und ein paar Eier habe ich auch nichts. Ich denke, wir haben es uns verdient. Kommen Sie, Herr Staatsanwalt. Gut gefrühstückt, ist besser, als den ganzen Tag gar nichts, sagt ein altes Sprichwort, und die Sprichwörter soll der Mensch ehren.“

Dr. Schlüter lachte vergnügt und ging dem verwunderten Staatsanwalt, den seine Fröhlichkeit peinlich berührte, voran in das Gastzimmer der Krone.

Sechstes Kapitel.

Ganz Wallenbrunn war natürlich in Aufregung! Zwei angesehenere, für wohlhabend gehaltene Bürger, der Wollwarenhändler Lendert und der immer behaglich zufriedene Bäckermeister Gerber, sollten in das Verbrechen Rühlings verwickelt sein!

Jetzt allerdings kam so manche Erinnerung. Sogar der Kommissar Wildermut wußte zu erzählen, daß Gerber, Lendert und Rühling oft zusammen im „Lezten Heller“, einer ländlichen Wirtschaft vor der Stadt, zusammen ein Spielchen gemacht hätten und daß es dann bis spät in die Nacht, manchmal sogar bis zum Morgen gegangen sei. Dann war der „Lezte Heller“ versteigert worden, nachdem sein Wirt plötzlich verschwunden war, und gleich darauf kam der Zusammenbruch und die Entdeckung der Rühlingschen Unterschlagung. Da war es der Herr Stadtverordnete Bäckermeister Gerber, der am schärfsten gegen ihn sprach, der sich selbst gar nicht verzeihen konnte, daß er mit „solchem Subjekt“ einmal zusammen am Bierisch gegessen!

Zudem mußte die Stadt ihm dankbar sein! Es war ein Glück, daß er damals eben eine Erbschaft aus Österreich bekommen hatte, da war er denn großzügig genug, der durch die Unterschlagung und den Diebstahl fast des gesamten Bargeldes arg bedrängten Stadt zunächst eine tüchtige Summe vorzuschließen. Jetzt kamen

den Herren, die darüber nachgrübelten, merkwürdige Gedanken. Hatte der Herr Bäckermeister vielleicht das selbe Geld wieder geborgt, das er mit Rühling zusammen ihr gestohlen hatte?

Aber vorläufig war Gerber noch nichts weiter bewiesen, als daß er eben den Brief an den Magistrat, der mit dem Namen Rühling unterzeichnet war, geschrieben zu haben im Verdacht stand. Bei Lendert, wie bei Gerber war Junggesellenwirtschaft. Lendert war Witwer, Gerbers Frau seit langer Zeit schwer krank. Während der Staatsanwalt nach Burgbraunstein zurückfuhr, um alles für den Verhandlungstermin gegen Denner vorzubereiten, den er nicht verschreiben wollte, war Schlüter in voller Arbeit. Kommissar Wildermut mußte zunächst das Haus des Bäckers bewachen, während er selbst bei Lendert Hausdurchsuchung hielt. Es war durchaus nichts mehr zu finden, was eine weitere Belastung hätte bilden können. Lendert selbst markierte den Schwerkranken und behauptete nur immer:

„Ich weiß von gar nichts! Ich wollte in Geschäften nach Hannover, und mein Freund Gerber hat mich gebeten, die Tasche mitzunehmen und in Hannover abzugeben.“

Er nannte auch eine Adresse. Einem Herrn Xaver Süßheimer in der Schillerstraße 89 sollte er sie bringen. Eine telegraphische Nachfrage ergab, daß ein Mann dieses Namens in Hannover überhaupt gar nicht gemeldet und das Haus Schillerstraße 89 abgerissen und nur ein Bauplatz war. Auch früher hatte ein Mann des Namens dort nicht gewohnt. Es war in dieser erfundenen Angabe auch keine Belastung gegen Gerber, denn Lendert hatte von dessen Verhaftung gehört und es war also ganz einleuchtend, daß er die Schuld auf diesen abschoß. Übrigens sagten die Nachbarn, daß Gerber und Lendert schon seit Wochen miteinander verfeindet seien und gar nicht miteinander sprachen.

Die Hausdurchsuchung bei Gerber folgte. Auch hier war von irgendwelchen Wertpapieren nichts zu finden. Das wunderte Dr. Schlüter nicht. Natürlich hatte er bei seiner Abreise alles mitgenommen, was verdächtig war. Auch von Silberzeug oder Schmuck, der etwa auf einen Anteil an dem Andrechtschen Einbruch hätte zeugen können, war nichts zu entdecken. Kommissar Wildermut war schon zweifelhaft.

„Sie tun dem Herrn Stadtverordneten unrecht!“

Schlüter sah weiter jedes Papier und auch die Geschäftsbücher durch.

„Da haben wir schon etwas.“

„Am 16. August zehn Sad Mehl aus der Heggenmühle geholt! Das stimmt also mit den Angaben in der Mühle.“

„Ist noch immer kein Beweis, daß er den Brief diktirte.“

„Das werden wir bald wissen. Wir senden sofort den Oberwachtmeister Schröder mit dem Bild Gerbers zum Lehrer Walzenbeck. Der taubstumme junge Mann und der Wirt werden doch erkennen, ob das der Mann war, der den Brief diktirte.“

Er blätterte weiter in den Papieren, ohne das geringste zu finden. In der letzten Zeit hatte Gerber anheimelnd viel mit seinem Schwager korrespondiert, der ein Geschäft in dem Badeort Eilsen bei Bückeburg betrieb. Aber die Briefe des Bruders drehten sich alle um die Frau des Bäckermeisters. Wildermut bekräftigte:

„Frau Gerber ist seit langem gemütskrank. Sie war diesen ganzen Sommer in Eilsen bei ihrem Bruder, weil er wohl hoffte, daß sie dort genesen würde.“

Schlüter laß Brief für Brief.

„Leider geht es Helene sehr schlecht. Sie ist jetzt so oft furchtbar aufgereggt. Gestern hatte sie einen Todesangstfall.“ Dann kam ein anderer Brief.

Der Badearzt und der Kreisphysikus halten eine Überführung Helenens in eine Anstalt für Geisteskranke dringend notwendig. Sie empfehlen, wenn du die Landesirrenanstalt nicht willst, das Sanatorium des Dr. Winger in Hameln.“

Der Brief war vom 17. August. Wenige Tage später kam ein anderer.

„Ich bitte dich, komme sofort. Mit Helene geht es nicht länger! Bring auch ihre Papiere mit. Ich habe sie vorläufig zum Förster Schleier in Wildbrunn gebracht, weil es hier im Badeort nicht mehr möglich ist. Ich kann sie ohne dich und die Papiere nicht in die Anstalt überführen.“

Dann ein letzter, der vom 21. August war.

„Ich erwarte dich also sofort.“

Schlüter fragte Wildermut:

„Wissen Sie, ob Gerber am 21. verreist war?“

„Warten Sie — das war vorigen Montag? Ja, er war Montag und Dienstag weg. Er sagte mir, es wäre wegen seiner Frau.“

Schlüter hatte sich allerhand Notizen gemacht, ohne dem Kommissar davon zu sagen. In der Tat hatte sich in der Wohnung nichts Belastendes gefunden. Eben wollten die Herren das Haus verlassen, als — ganz außer Atem — rot im Gesicht — der Bäckermeister Gerber herankam, gefolgt von neugierigen Menschen.

„Aber Herr Doktor, was ist denn da los?“

Er schrie schon ganz laut auf der Straße.

„Ich komme eben von der Bahn — höre die abenteuerlichsten Gerüchte — ein Gendarm will mich sogar festnehmen — Sie sehen, er folgt mir. Wollen Sie mir gefälligst erklären, was das bedeuten soll?“

Darauf war Dr. Schlüter nicht vorbereitet, er sagte aber ruhig:

„Bitte treten Sie ein. Ich habe leider die Pflicht, Sie zu verhaften, und denke, es ist das Beste, Sie sagen uns offen die Wahrheit.“

Erstaunen zeigte sich auf dem Gesicht des Bäckers.

„Ja, ich verstehe nicht.“

„Wie stehen Sie zu dem Fall Rühling?“

Er zuckte die Achseln.

„Ich — zu dem Fall Rühling?“

„Wissen Sie, daß wir den Wollhändler Lendert erkappt haben, wie er mit einem großen Teil der von Rühling gestohlenen Papiere und Geldscheine fliehen wollte?“

„Der Lendert! Dieser Halunke! Also hatte meine Ahnung doch recht.“

„Spielen Sie doch nicht den Erstaunten. Lendert sagt, daß er die Tasche mit den Papieren von Ihnen erhalten habe.“

„Kann ich mir denken! Der Kerl will sich rächen. Da kommt er an den Falschen. Herr Kommissar Wildermut, ich denke, Sie wissen, wie ich zu dem Fall Rühling stehe. Ich denke, das habe ich wohl deutlich gezeigt.“

Herr Gerber — es sind da andere Verdachtsmomente. Erinnern Sie sich an den falschen Brief, den ein vermeintlicher Rühling an das Gericht schickte?“

Es entging Schlüter nicht, daß Gerber verlegen wurde, deshalb sagte er scharf: „Ich weiß, daß Sie es waren, der jenen Brief einem taubstummen Jungen in Wiesen-Machnow zur Abschrift gab.“

Einen Augenblick war Gerber bestürzt, dann sagte er ganz ruhig: „Sie haben recht, Herr Doktor, das war ich.“

Jetzt sprang sogar der Kommissar Wildermut erschreckt auf, aber der Bäckermeister fuhr fort: „Aber deshalb habe ich doch mit der Sache nichts zu tun.“

Schlüter sagte scharf:

„Sie haben mit der Sache nichts zu tun und schreiben solchen Brief.“

„Es war dumm! Natürlich, aber ich tat es doch nur aus Mitleid!“

„Aus Mitleid?“

„Und um Ihnen und der Frau Andrecht einen Gefallen zu tun.“

„Um — mir und Frau Andrecht einen Gefallen zu tun?“

„Und auch, um den Lumpen, den Lendert, der mich immer schikaniert, zu ärgern und endlich auch, weil ich ein böses Gewissen hatte.“

„Das erklären Sie gefälligst deutlicher.“

„Herrgott, sehen Sie — in der ersten Aufregung, als der Einbruch heraustram, da hat doch der Lendert gleich die Schuld auf den Denner gewälzt! Wer weiß, weswegen! Da habe auch ich dazu beigetragen, denn ich habe doch gesagt, daß ich ihn nach der Stadt tennen sah und daß er mir vorfäme, als habe er etwas Unrechtes vor. Und dann dachte ich nach. Der Denner war eigentlich immer mein Freund und er war doch ein unbescholtener Mann, und dann sah ich, wie die Frau Andrecht sogar von seiner Unschuld überzeugt war und sie sagte mir, daß auch Sie, Herr Doktor, daran glaubten und eifrig nachsuchten, um ihn frei zu bekommen. Daß aber der Staatsanwalt an seine Schuld glaubte und den Termin der Verhandlung schnell ansehen wollte. Da überlegte ich mir, wie ich der armen Frau Andrecht und dem „Blauen Reiter“ helfen könnte, und sagte mir: Je länger der Herr Doktor Schlüter Zeit hat, desto besser ist es, und da kam ich auf den dummen Gedanken, den falschen Brief zu schreiben. Zumal ich Englisch konnte und glaubte, es würde nicht herauskommen. Ich dachte eben — der Rühling ist doch ein Schuft, dem schadet es nichts und Sie, Herr Doktor, gewinnen Zeit —“

Schlüter wußte nicht recht, was er denken sollte.

„Wenn es so war — jedenfalls — es ist eine Unkundenfälschung, wenn Sie — selbst eine gute Absicht angenommen — einen fremden Namen mißbrauchen —“

„Ich dachte, weil es der Name eines Verbrechers ist — ich hab' mich auch nachher geärgert.“

„Wie haben Sie denn den Brief nach Holland gebracht und von dort abgeschickt?“

„Das war sehr einfach. Mein Schwager ist oft in Holland und nahm ihn mit.“

„Der in Eilsen, bei dem Ihre Frau ist?“

„Sie wissen?“

„Ich habe es aus Ihren Papieren gesehen.“

(Fortsetzung folgt.)

Kater, Katzenjammer und Katerideen.

Eine Nachermittwochbetrachtung von Heinz Scharf.

Jeder weiß, was ein Kater ist — nicht der Flirt einer perflehten Kaze, der vom Abend bis zum Morgen dauert — sondern umgekehrt, jener Kater, der sich nach durchschwärmter Nacht am Morgen einstellt und bis zum Abend nicht von uns weichen will.

Die Wissenschaft ist sich über dieses weitverbreitete Volksübel zwar im klaren, gönnt ihm aber nicht einmal die kleinste wissenschaftliche Bezeichnung. Ist es schließlich als harmlose Vergiftungserscheinung nikotinöser und alkoholischer Natur, die sofort zu beheben ist, wenn man sich einmal einer verkehrten Lebensweise befleißigt, mit den Führern zu Bett geht und beim ersten Hahnenschrei wieder aus den Federn springt.

Der vom Kater Befallene ist leicht an gewissen Symptomen zu erkennen. Er fällt durch seine blasse Gesichtsfarbe auf, greift sich mit den Händen andauernd nach der Stirn, als läßen ihm dort tausend unsichtbare Bohrer, dazu gähnt er unausgesetzt, sogar bei politischen Debatten und Kunstgesprächen, und benimmt sich ganz wie ein unschuldiertes Opfer der Trypanosomen, die in exotischen Erdteilen als die Erreger der Schlafkrankheit angesehen werden. Die Winke der Verkateren reagiert auf die geringsten Eindrücke.

Kommt er zum Besseren in das eheliche Schlagschlagmach, zu die Folterkammer des Morgenrauens, verfällt er sofort in einen lethargischen Zustand, in den sogenannten Katzenjammer, und aller Blut, sei es nun von Redensarten oder sonstigen Überflüssen, die sich über ihn ausgießt, bezeugt er nur mit einem hilflosen Fallen oder mit dem bekannten Svortausdruck: S—u—p!

Dabei erwachen in dem Maß, als er vor Müdigkeit umsinken könnte, alle seine Aufnahmsorgane zu doppelter Leistungsfähigkeit.

Die Augen werden starr, sehen alles grau in grau, dafür aber doppelt, als läge ein Schleier von Schweißpat über aller Welt. Der ganze Jammer des irdischen Daseins, das um uns schaukelt, wird klar erkannt und rührt zu Tränen. Die Lider müssen in diesem Zustand vermittels eines Nenners Zündhölzchen gespreizt werden. Unter denselben liegen atrohe Ringe, ungefähr in der Form von Wasmathe Bühnenaugenringen und werden vom Volksmund „Schatten der Nacht“, vielsach aber auch weniger poetisch genannt. Die Haare schmerzen, als ob an jedem einzelnen rebeutelt würde. Hebe: „Haarbeutel“, die Ohren werden feindlicher, besonders, wenn daran gezogen wird. Im normalen Zustand pflegt im allgemeinen bei dem einen alles hinein und beim andern wieder hinauszugehen, beim Kater tönt die Stimme der Schwiegermutter wie eine Polkaume des jüngsten Gerichts, das Schreien der Kinder hört sich an wie ein Radiophonat in den Alpenländern, und wenn das Telephon klingelt, entsteht man zuckend unter den Tisch. Der Mund ist trocken — Denfell trocken —, die Zunge klebt am Gaumen, schwer vom Zungenschlag getroffen, während die Beine, zum Unterschied von den Ohren, wieder in hübsche Taubheit verfallen. Man schlendert mit ihnen dahin als wären sie einem wie schlotternde Beerdigungskisten aus dem Leibe. Von Zeit zu Zeit geraten sie in hilflose Reflexbewegungen, in schlurfende Schrittschritte, um dann tangomäßig über sich selbst zu stolpern, daß die Knie schmelzen, die Gelenke wackeln und die ganze Tafelrunde schwankt.

Der Magen benimmt sich wie auf hoher See, hält Ausschau nach Heringen und brandet ohneallein.

Die Haut sträubt sich gänsern, den ganzen Menschen friert, während ihm auf der Stirn der Schweiß steht, als schritte er direkt zum Standesamt. Das Gehirn ist vom Kater wie aufgefressen. Jede Dentarbeit ist unmöglich, nur die übliche Bureauarbeit gelingt. In dieser desolaten Verfassung werden nun die Katerideen geboren, jene Ausgebirten einer krankhaften Phantasie, die als Halluzinationen aber dann rasch wieder zusammenbrechen. Der von ihnen Belesene schwört, nie mehr abends auszugehen, kein Geld pfennigweise zusammenzuparen, leichtsinnige Gesellschaft zu meiden, und was derlei Hirngespinnste mehr sind. Zerknirsch, mit getrübttem Sensorium, ächzt und stöhnt er sich durch die endlosen Stunden des Tages, um dann wie ein Maharrad, mit einem hohen, kalten Turban auf dem Haupte, ins Bett zu sinken.

Am nächsten Morgen ist dann der Kater weg, Katerstahl. Ein verklogener Spul. Der Bekreite atmet glücklich auf und fühlt das Leben doppelt durch die Adern pulsen.

Gehirn, Herz, Lunge, Magen und Beine sind wieder seine untertänigsten Diener und harren seiner Befehle. Und da man sich wie neugeboren fühlt, verlockt es einen selbstverständlich, dieses freudige Expirans gebührend zu feiern. Nütze die Stunde, ehe das Lämmchen verglüht. . . . Man lacht, man tanzt, man trinkt, hol's der Teufel, bis man wieder einen Katerkater sitzen hat und abermals freibleich aller Lebensfreude abschwört.

Als Reaktion auf allzu lustige Stunden erscheint demnach der Kater als eine höchst unweife Einrichtung in der Natur, denn ein altes Sprichwort sagt mit Recht: die Kater laßt das Maulen nicht, trotz aller Katerkater, die am Tage darauf durch den Schädel brummen.

Die Welt ist nun einmal ein Katzenjammer, die meisten Menschen werden — besonders in Zeitaltern wie den heutigen — schon im Zeichen des Katers geboren, daher auch die allgegenwärtigen Katerideen, die sie ausbrüten und die, bei hellem Tageslicht beleben, doch alle nur für die Kater sind.

Die Wegelagerinnen.

Von Hanns Heinz Ewers.*

Die Ernteameisen des nordamerikanischen Westens sind vorzügliche Baumeister, deren gewaltige Nester schon den Reich anderer Arten erregen können. Rinas über dem Nest ist ein geübter freier Raum, der sanft ansteigende flache Krater erhebt sich darin bis zu fünfzehn Zoll hoch bei einem Umfang von zehn Fuß. Und diesen Krater haben die mächtigen Völker der Ernteameisen loraßaltia mit kleinen Steinen gepflastert, oder, besser gesagt, gedeckt, da mit den Steinen ja nicht der Boden, sondern das Dach der Ameisenstadt besetzt ist. Innerhalb des Erdhaufens befindet sich kein einziger Stein mehr, vielmehr werden alle Steine, tief aus der Erde herausgeholt, nur zum Dachdecken benutzt; ist überflut vorhanden, so werden die Dachziegel in besonderen Kammern aufbewahrt. Zuweilen finden sich auch versteinerte Knochen und Muscheln dabei, ja, man hat gelegentlich Goldkörner ge-

* Dr. Hanns Heinz Ewers hat nach jahrelangen Arbeiten und Versuchen ein interessantes Buch über „Ameisen“ geschrieben, das bei Gotha Müller (München) erschienen ist.

funden, so daß hier die legendäre Geschichte des jungen Plinius von den indischen goldammelnden Ameisen eine Art Bestätigung findet. Die Steinchen sind dicht neben einander gelegt und bilden einen ausgezeichneten Schutz gegen Regen, der in Colorado und anderen westlichen Staaten oft von großer Heftigkeit ist. Kein Wunder also, daß ein Nest der Dachbederinnen allen möglichen Ameisenarten ein sehr begehrtwerter Aufenthalt scheint.

Die Ernteameisen der Prärien sind nun, im Gegensatz zu ihren texanischen Basen, recht aerobischer Natur; sie lassen sich fremde Einmischung im allgemeinen rubia gefallen. Kommt es freilich einmal zu einem Kampfe, so zeigen sie, was sie können, bleiben stets die Siegerinnen. Unter den Einmischerinnen in der Präriestadt befinden sich nun stets auch eine Anzahl von kleinen Arten, die recht eigentlich vom Weiraub leben.

Diese Raubritterinnen bauen sich kleine Nester auf dem hübsch gereinigten Hofraum, der die kunstvoll bedachte Präriestadt umgibt. Sie gehen zwar auch, wie jeder gute Raubritter, selbst auf die Jagd, aber sie haben daneben das Weaselagern im großen Stille eingeführt. Die Schritterinnen ziehen in gewaltigen Scharen aus, um Ähren zu schneiden und heimzutragen; sie verschmähen daneben keineswegs eine gelegentliche Jagdbeute. Sie sind eben die richtigen Bauern, die vom Ackerbau leben, aber ein Häuschen oder Karnikel lehr gerne mit nach Hause nehmen, wenn sie es unterweils erwischen können.

Darauf nun haben die kleinen Räuberinnen es abgesehen, sie lauern in Scharen beim Neste, warten ab, bis gerade eine fleißige Bäuerin schwer beladen zurückkommt und stürzen sich auf sie, um sie von ihrer Last zu erleichtern. Sie nehmen zwar auch Getreidekörner, doch ziehen sie ein kleines Bräntchen vor. Der Angriff geschieht so plötzlich, daß die Ernteameise kaum Zeit zur Überlegung hat; dabei mag sie im Gefühl des großen Reichtums ihres mächtigen Volkes auch denken, daß man den kleinen Frechlingen die Bröckchen schon überlassen könne. Jedenfalls kommt es im allgemeinen nicht zum Kampfe. Die Räuberinnen unterziehen auch die atrohen Abfallhaufen der Präriestadt und finden da manches noch Eckbare; sie rauben ferner, wenn sie Gelegenheit haben, das ungeschene tun zu können, von der jungen Brut des Wirtspolles. Ihre Frechheit geht so weit, daß sie die großen Bräntchen amnestien, wenn diese auf dem Heimwege über ihr kleines Nest laufen, als Störenfriede betrachten und sie voller Wut anfallen — dann freilich leßt sich die starke, schwerfällige Bäuerin zur Wehr. Recht komische Kämpfe entwickeln sich, bei denen doch wenig herauskommt — die behenden Davidlein vermögen der mächtigen, bärtigen Goliathin ebensov wenig anzuhaken wie diese ihnen. Eine laßt während ein Bein der Riehn, andere greifen die andern Beine und die Fühler — im Augenblicke ist die Große von einer ganzen Schar der Zwerga bedeckt und wälzt sich mit ihnen in einem wirren Knäuel am Boden herum. Die starke Bäuerin ist froh, wenn sie die Kleinen abgeschüttelt hat, sie zieht sich zurück und lämmt sich den zerzausten Bart.

Das alles lassen sich die bärtigen Bräntchen rubig gefallen, überdies aber verderben die Weaselagerinnen durch ihre kleinen Nestträger ihnen auch noch ihren schon gesättigten Hof und die ausgezeichnet angelegten Straken, so daß diese fortwährender Ausbesserung bedürfen. Ähnlich hat ihre Gutmütigkeit doch ein Ende; sie beschließen, dem unerträglich gewordenen Zustand ein für allemal ein Ende zu machen. Und sie gehen genau so vor wie die mittelalterlichen Städte gegen die Raubritter. Da hatte es wenig Zweck, den einen oder anderen aufzuknüpfen — ganz abgesehen davon, daß die Nürnberger und alle anderen Städte keinen hänsen konnten, den sie nicht zuvor gefangen hätten, was durchaus keine einfache Sache war. Sie hielten es daher für zweckmäßiger, die Raubritterburgen zu brechen. Auf diesen schlauen Gedanken sind die reichen Bürgerinnen der Präriestädte auch gekommen. Nach echter Bürgerart schwärmen sie nicht für Sturm und Kampf. Wenn die Städte der Raubrittermeister auszürchen, eine Ausgangsstelle freilassend, um den Rittern und ihrem Troh ungehinderten Abzug zu gewähren — so machen die Präriebürgerinnen es nicht viel anders. Feuer haben sie freilich nicht — aber sie haben etwas, was das reichlich ersetzt. Unter ihren Abfallhaufen hausen viele Regenwürmer — so ist der Boden bedeckt mit den schwarzen Käulchen, die diese Würmer machen. Solche Kugelchen sammeln die Ackerbäuerinnen in großen Mengen und werfen sie in die Öffnungen der Raubburgen. Ein Tor nach dem anderen wird verammelt; je mehr die belagerten Wegelagerinnen sich bemühen, einen Ausgang wieder freizumachen, um so dichter haagen die schwarzen Käulchen hinein. Schließlich bleibt den diesmal doch geschundenen Raubrittern nichts anderes übrig, als mit Sad und Weid mit Kind und Kegel die stolze Burg zu verlassen. Die Präriestädterinnen machen dann gleich gründliche Arbeit; nicht eine, sondern gleich alle Raubburgen in ihrem Stadtbezirk werden verschüttet — für eine Weile sind sie die Plage der frechen Landstörerinnen los.

Die texanische Ernteameise, die lanabartige, ist nicht so sanfter Natur wie die Präriestädterin des Westens; sie läßt sich daher von den Wegelagerinnen lange nicht so viel gefallen. Auch bei ihr sind die frechen Raubritterinnen stets die Angreifer, die keinen Funken von Achtung oder Furcht vor den doch so überaus wilden und starken lanabartigen haben. Da bei solch frechem Geinzel alle Einsekampfe nichts nützen, so greifen schließlich auch die Texanerinnen zu dem Mittel, die Raubburgen zu verschütten.

Kreuzwort-Rätsel.

1	2	3	4				5	6	7	8
9							10			
11					12	13				
14					15			16	17	18
		19			20				21	
22	23			24					25	
26		27	28				29	30	31	
32						33		34		
34								35		

Bei jeder Ziffer beginnt ein neues Wort, das soviel Buchstaben hat, wie in seiner Reihe leere Felder bis zum nächsten erfüllten Feld vorhanden sind.

Es bedeuten die Worte in der waagrechten Reihe:

1. Römischer Kaiser, 5. Tier, 9. deutscher Strom, 10. Stadt in Frankreich, 11. woraus Brot gemacht wird, 12. biblische Gestalt, 13. Schwein, 14. Mädchennamen, 15. Gattwein, 16. Kind, 19. himmlische Gestalt, 21. Grundlage der Familie, 22. Auerochs, 24. Verbindungswort, 25. Irlander, 26. Erbschaft, 29. Sportsmann, 32. Nahrungsmittel, 33. photographischer Vorgang, 34. deutscher Strom, 35. Auerochs.

In der senkrechten Reihe:

1. diplomatisches Aktenstück, 2. adliger Gesinnung, 3. Fabrik in die Ferne, 4. Amtsblatt oder Stimme, 5. mild, 6. Flächenmaß, 7. italienische Bezeichnung für den Ton, 8. Spielkarte, 10. griechischer Halbgoth, 12. gleichmäßig, 13. Heeresangehöriger, 16. Tier, 17. mehrere Zeitmesser, 18. Arme, 20. Bekleidung, 22. Baum, 23. wirklich, 27. Befehlsform von neben, 28. Gestalt aus Beer Gont, 30. enalthisches Wort für nein, 31. Tier, 36. Augenbild.

Die Anfangsbuchstaben der Worte 1, 2, 22, 14, 15, 21, 13, 34, 1, 16, 21, 18, 8, 21, 36, 20, 35, 11 ergeben ein Sprichwort.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 41: Waagrecht: 1. Europa, 6. Amme, 8. Trud, 10. Rad, 12. Inn, 13. Wana, 16. Kub, 18. Retrolog, 21. Me, 22. Cule, 24. Ar, 25. Et, 27. Celle, 28. Elle, 31. Sir, 33. Obr, 34. Abr, 36. Tal, 38. Vo, 41. Am, 42. Lor, 43. Atem. Senkrecht: 2. Urne, 3. Ranke, 4. Ob, 5. A, 6. Ar, 7. Maus, 8. Tinte, 9. B, 11. Aus, 13. Vol, 14. Ale, 15. Po, 16. Karla, 17. Hen, 19. Kubr, 20. Gier, 23. Abr, 26. Mar, 27. Chor, 30. Ebre, 32. Nim, 35. Rom, 37. Ar, 38. Po, 39. J-a, 40. Re. „Einseltigkeit macht hart.“

Gesellschaft u. Mode

Die teuersten Pelze. Die Pelzmode beschränkt sich jetzt nicht nur auf den Winter wie früher, sondern die Damen tragen Pelze das ganze Jahr, und sie sind der begehrteste Schmuck der Frau. Infolge der jahrelangen Jagd auf die besten Pelztiere sind aber die kostbarsten Pelze außerordentlich selten geworden, und man sucht jetzt vielerorts durch künstliche Züchtungen neue Quellen für den Pelzmarkt zu erschließen. Bekannt sind die Fuchsfarmen in Kanada und Alaska. Das Karakulschaf, das den Persier liefert, ist in deutschen Zuchtanstalten eingebürgert, und in Nordamerika wird das Stintier auf besonderen Skunkfarmen gezüchtet, die jährlich mehr als eine halbe Million dieser schönen Pelze liefern. Aber um den Pelzburger unserer Damenwelt zu befriedigen, genügen nicht die Züchtungen, sondern man muß in immer größerem Umfang zum Erlass für Gabelpelze greifen, und da werden jetzt nicht mehr nur Fuchsentelle und Nerzmeliervelze, sondern in großem Maßstab Kaninchen verarbeitet, und „Kanin“ in seinen mannigfachen Behandlungen und Färbungen wird allgemein getragen. Aber wie ein Simulibrillant nie und nimmer den echten Edelstein erleben kann, so ist es auch mit den Pelzen. Die echten Pelze glänzen in einer Schönheit, die durch nichts zu erreichen ist, und wegen ihres Seltenheitswertes werden für sie heute die höchsten Preise gezahlt. Unter dem edelsten Raubtier, von dem Dr. V. Martell in der „Bergstadt“ spricht, steht der Sobel obenan; er stammt von einem in den Wäldern Sibiriens wohnenden Marder, dessen wundervolles braunes Fell ins Blaugraue spielt. Ebenso ist der Nerz heute fast unerlöschlich teuer geworden; es ist der Pelz einer Sumpflotter, die in Deutschland längst ausgestorben ist und heute nur noch in Kanada und den Vereinigten Staaten vorkommt. Auch das Fell des Edel- oder Baum-marders ist zu den wertvollsten Pelzen zu rechnen, und wohl

das berühmteste Pelzwerk ist das eines anderen Marders, des großen Bieler, das unter dem Namen Hermelin bekannt ist. Sein braunrotes erdfarbenes Sommerfell wandelt sich im Winter in einen schneeweißen Pelz mit schwarzer Schwanzspitze. Zu den kostbarsten im Reiche des Pelzes gehört auch der Chinchilla, ein Fell von wunderbarer Feinheit und zartgrauer Farbe, das die durch Raubjagd mit gänzlichlicher Vernichtung bedrohte Wollmaus Südamerikas liefert. Diese scheuen Wollmäuse hat man sogar durch Donamispflegungen aus ihren Vertiefungen aufgeschreckt, und heute haben sie sich in die hohen Felsenwälder der Anden zurückgezogen, wo sie an der Schneegrenze ein besonders wertvolles Fell liefern. Um sie vor der Vernichtung zu schützen, hat die chilenische Regierung eine mehrjährige Schonzeit angeordnet. Während 1905 noch 18 163 Tugend Chinchilla-Pelze in den Handel kamen, fiel diese Zahl 1907 auf 4375 und 1909 auf 3024 Tugend. Kostete 1905 das Tugend Chinchillafelle 410 M., so war der Preis 1909 auf 2200 M. gestiegen. Zu den im Preise fast unerlöschlichen Pelzen gehört auch das berühmte Sealskin, das von den zur Familie der Ohrenrobben zählenden Seebären stammt. Durch sinnlose Verfolgung und Abtötung sind diese stämmigen Tiere, die früher im Stillen Ozean zwischen Nordafrika und Nordamerika in großen Scharen lebten, fast völlig vernichtet. Die letzten Seebären haben eine Zufluchtsstätte auf zwei unwirtlichen Inselgruppen zwischen Alaska und Kamtschatka gefunden, wo ihr Fang und ihre Austuhr sorgfältig beobachtet werden. Unter den Füchlen, die ja auch ein billiges Pelzwerk liefern, sind die kostbarsten Arten des Schwarzfuchs, der Silberfuchs und der Polarfuchs, der im Sommer einen blaugrauen Pelz trägt und als Blaufuchs ungeheuer hoch bezahlt wird.

Welt u. Wissen

Zahlenpielererei. „Zahlen sind tot; sie ähnen einem vor Langeweile an“, sagen manche. Nein, Zahlen sind lebendig und können sehr interessante Dinge erzählen, erwidern Ihnen andere. Ja, das können sie schon, man muß sie nur richtig zu lesen verstehen. Und wenn man sie richtig anpackt, dann entsuppen sie sich sogar als sehr lustige Gesellen, die einem manche veranlagte Stunde bereiten können. Man lese sich z. B. die Ergebnisse an, die herauskommen, wenn man die Zahl 142857 nacheinander mit 2, 3, 4, 5, 6 und 8 multipliziert. Man wird finden, daß man bei Anwendung gewisser Kniffe die Ergebnisse gleich ansagen kann. Die genannte Zahl (nennen wir sie x) mal 2 ergibt nämlich 285714, man kommt also auch auf sie, wenn man die beiden ersten Ziffern von x nach hinten stellt. Wenn man aber nur die erste Ziffer nach hinten stellt, dann erhält man x mal 3 gleich 428571. Und so geht es weiter: x mal 4 ist 571428 (die beiden letzten Ziffern nach vorne gerückt), x mal 5 ist 714285 (die letzte Ziffer nach vorne), x mal 6 ist 857142 (die letzten drei Ziffern nach vorne), x mal 8 ist 1142856 (die letzte Ziffer 7 in 8 und 1 zerlegt, die 6 hinten belassen, die 1 nach vorne gestellt). Eine Überraschung kann man auch erleben, wenn man die Zahl 12345679 (die sich also aus den aufeinanderfolgenden Ziffern 1 bis 9 unter Hinweglassung der 8 zusammenlegt) nacheinander mit dem Vielfachen von 9, also mit 9, 18, 27, 36, 45, 54, 63, 72 und 81 multipliziert. Die Ergebnisse lauten nämlich: 11111111, 22222222, 33333333, 44444444, 55555555, 66666666, 77777777, 88888888, 99999999. Eine beliebig gewählte Zahl kann man trotz mannigfacher rechnerischer Manipulationen im Ergebnis wiederfinden, wenn man folgende Rechnungen vornimmt: Die gedachte Zahl multipliziert man mit 5, zählt 2 dazu, multipliziert das Ergebnis mit 4, zählt 4 hinzu, multipliziert wieder mit 5, zählt 7 dazu; dieses Ergebnis enthält, wenn von ihm die beiden letzten Ziffern weggelassen werden, die gedachte Zahl, ganz gleich, wie man sie gewählt hat.

Scherz und Spott

Für alle Fälle. Die unverheiratete Frau beugt sich zärtlich zu dem Gatten und sagt: „Liebling, da ist ein Herr im Salon, der dich gern sprechen möchte.“ — „Was will er denn?“ fragt der Mann. — „Ach, du mußt mir verzeihen“, erwidert sie zögernd. „Dein Duster hat mich so deunrubig; er könnte ja etwas Schlimmes bedeuten, und man muß immer vorsichtig sein. Was soll denn aus mir werden, wenn ich dich verlierere.“ — „Nun, nun“, meint der junge Gatte, tief gerührt von solcher Vorsorge. „Man stirbt ja nicht gleich an einem Duster. Du hast also den Arzt gerufen? Na, da will ich zu ihm rein gehen.“ — „Nein, es ist nicht der Doktor“, sagt sie schüchtern. „es ist der Lebensversicherungsagent.“

Armut ist keine Schande. „Mein Verstand ist mein ganzer Vermögens.“ — „Nun, Armut ist keine Schande.“

Das einzig Richtige. „Was tun Sie, wenn Ihre Frau sagt, daß sie Ihnen nichts mehr zu saen hat?“ — „Frage dich Junggeleiße den Ehemann.“ — „Ich lege mich in meinen Lehnstuhl recht bequem zurück und berette mich darauf vor, ihm eine Stunde zuzuhören.“

Verechthete Frage. „Mich hat noch keine Frau zum Narren gemacht!“ — „Wer denn sonst?“